



# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Was wir brauchen . . . . .	197

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Großbeerenstraße 67.  
1918.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50 pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.50; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 69, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 108.00 u. 108.10.

# WEIN-STUBEN-HUTH

## BERLIN W

### Krahe's Heilkuren

bezwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Lungen- und Magenkrankheiten. Aerztliche Gutachten, Zeugnisbeschriften usw. gratis durch die ärztliche Leitung des **Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. N., Börsenplatz 1.**

### Bublitz/Pom.

**Priv. Kranenbergs Einj., Prim.- u. Fähn.-Anstalt.**  
Fam. Pens. Ob.-Tert. bestand, schon nach 6 Wochen, Unt.-Tert. nach 7 Monaten, Quart. nach 1½, Dorfschüler nach 1½ Jahr die Einjährigen-Prüfung. Gute Kost.

### Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben  
**Mitscher**

Vorzügliche Küche  
**Krebse**  
Französische Strasse 18

### Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

**Erstklassige Wiener Küche**

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☉ Weine von Paul Eggebrecht

### Was will der Lebensbund

Organisation zur Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund“ bemüht sich mit beispiellosem Erfolg seit 1914, das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Gelehrte, Ärzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern. Die Wahl eines Lebensgehirns nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter weinigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie heilt, sondern sich, alle 14-tägigen Vorurteile überwindend, in unabdingter Wahrheit von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an Irigendweiche dethliche oder persönl. Rücksichtnahme gebunden zu sein od. gesellschaftl. Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzl. Fremden gegenüber offenbaren zu müssen u. endlich auch, ohne Zeit zu verlieren. Der „Lebensbund“ verlangt keinerlei Verschw. u. Provision, er ist keine gewerb. Vermittlung, sonst ist das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial“ gekennzeichnet wurde u. hundstf. höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand. Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, ford. vermittlung. von d. „Organisation Lebensbund“, Geschäftsst. u. Adresse: **G. Bereiter, Verlagsbuchhdlg., Schkeuditz 80, Leipzig,** gegen Einsend. von 30 Pf. dessen Lochbinder. Bundeschriften. Zusend. erfolgt sof. unauffällig in verschl. Brief. Allerstrengste Verschwieg. wird zugesich.



Berlin, den 19. Januar 1918.

## Was wir brauchen.

### Sonderfriede?

In der Zeitschrift „Demain“, die Herr Gullbeaug, ein Gesinnungsgenosse des Dichters Rolland, in Genf (weil sie in Frankreich nicht möglich wäre) herausgibt, fand ich einen Artikel, den Herr Trostij, ehe er Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten wurde, geschrieben hat und dessen Hauptsätze, aus der letzten Zeit der von Kerenski geleiteten Regierung, ich hier wiedergeben will, weil sie, deutlicher noch als die ältere Schrift „Der Krieg und die Internationale“, zeigen, wie der in Nordrußland heute wichtigste Mann die Welt sieht. Schon der Titel, „Der Pazifismus als Diener des Imperialismus“, entschleierte die Absicht. „Unserer Zeit fehlt ein Satiriker von der Empörerkraft Juvenals. Zum Kampf gegen die Frechheit der Triumphsucht und die Kriecherei der Dummen, die, vereint, den Krieg erwirkt haben, wäre, freilich, die stärkste Satire kaum stark genug. Jede Zeit hat, wie für Politik und Technik, so auch für Heuchelei ihre besondere Form. Einst war das Evangelium Christi das Aushangsschild, hinter dem die Nationen das Geschäft ihrer Landdehnung betrieben. Heute rufen nur noch die rückständigsten Kriegsmacher den Heiland an. Als Ersatz dient nun der Pazifismus. In dessen Namen schneiden die auf ihren Fortschritt stolzen Nationen einander die Kehlen ab. Auf allen Heerstraßen werden Menschen erschlagen: und überall wimmelt's von Pazifisten. Um ewigen Frieden zu stiften und einen Völkerbund zu knüpfen, zieht Wilson Amerika in den Krieg; und um schnell Frieden zu erlangen, beschließen Kerenski

und Zeretellij die Offensive. Als die Bourgeoisie den geschichtlich bedeutsamen Versuch machte, die Bleibsel des Mittelalters, Absolutismus, Standesvorrecht, Zünfte, wegzuräumen und eine von Vernunft beherrschte Organisation der Menschengesellschaft zu sichern, stieß sie, die im Kampfe für Gleichberechtigung, freien Wettbewerb, Parlamentarismus fast überall siegte, auf die harte Thatsache des Krieges: auf den Brauch, die Hauptprobleme der Staaten mit dem vernunftwidrigsten Mittel zu lösen. Seitdem bietet die bürgerliche Demokratie alle Kräfte, ihrer Philosophen, Ethiker, Dichter, Finanzmänner, auf, um der Welt zu beweisen, daß die Vernunft und der Vorthell die Stiftung ‚ewigen Friedens‘ fordern. Die Bourgeoisie hatte, wie immer, nur die Oberfläche gesehen und nicht den Muth gefunden, den wirthschaftlichen Unterbau zu schauen. Der Kapitalismus verfuhr mit dem Gedanken des ‚ewigen Friedens‘ noch weniger glimpflich als mit dem der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; er, der die technischen Möglichkeiten mit so hoher Vernunft ausnützte, ordnete den Wirthschaftsverkehr der Länder nicht vernünftig und schuf dem Drang nach Menschenausrodung Waffen, deren Abscheulichkeit das ‚barbarische‘ Mittelalter nicht geträumt hatte. Das Verhältniß von Nation zu Nation wurde immer mehr getrübt, der Militarismus wuchs: und nun soll der durch diese Entwicklung außer Athem gebrachte Pazifismus der Bourgeoisie eine neue Welt bescheren, die sich von der alten so unterschiede wie rosiger Sonnenaufgang von blutrothem Sonnenuntergang. Die Jahre, die dem Krieg vorangingen, wurden eine Epoche ‚bewaffneten Friedens‘ genannt; waren aber eine steten Krieges. Der wurde in den Kolonien, auf dem Boden rückständiger und schwacher Völker, geführt und vertheilte die Besitzrechte in Afrika, Asien, Australien. Europa war, trotz schweren Konflikten, seit 1871 nicht mehr Kriegsschauplatz: und deshalb konnte im Kleinbürgerthum der Glaube entstehen, das Heer sei der Friedensschutz und müsse gestärkt werden, bis eine völkerrechtlich internationale Friedensbürgschaft gefunden sei. Den kapitalistischen Regirungen und der Metallindustrie behagte, natürlich, diese ‚pazifistische‘ Deutung des Militarismus. Inzwischen schärften sich die Konflikte und die Weltkatastrophe brach herein. Der Pazifismus stammt aus dem selben Irrthum wie die Lehre von der Harmonie der Klasseninteressen; und der Kampf kapitalistischer Staaten hat den selben Wirthschaftsboden wie der Klassenkampf. Wer die Klassen versöhnen zu können glaubt, mag

auch glauben, irgendein Völkerrecht könne den Kampf der Staaten enden. Ueberlieferter und eingebildeter Glaube bestimmte das Kleinbürgerthum zur Stütze des demokratischen Gedankenbaues. Wirthschaftlich war es, seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, entwurzelt; die allgemeine Wehrpflicht und das allgemeine Wahlrecht gaben aber diesem an Kopfzahl starken Volkstheil den Schein politischer Macht. Während, im letzten Jahrzehnt vor dem Krieg, die bürgerliche Demokratie sich ihrer Eintagsblüthe freute und für Weltwandel und Pazifismus eintrat, unterwarf der Großkapitalismus das Kleinbürgerthum, dessen Vorurtheil er flug nützte, und die reaktionär-imperialistische Politik raffte sich in ungeheure Anstrengung auf. Frankreich bietet uns das klassische Beispiel dieser Entwicklung. Das Land des von einem durchaus konservativen Kleinbürgerthum genährten Finanzkapitals hat eine Oberschicht, der die Kolonien, Auslandanleihen, Bündnisse mit Rußland und England die Einmischung in alle Interessen und Handel des Weltkapitals erlaubten. Der französische Kleinbürger, der sein Leben lang Provinzials bleibt, von Geographie nichts weiß, meist nur einen Sohn, einen Erben für Geschäft und Besitz hat und deshalb den Krieg als das schlimmste aller Uebel fürchtet, wählt einen bürgerlich Rabkalen, der ihm verspricht, im Parlament dafür zu sorgen, daß die russischen Kosaken den Deutschen Kaiser am Uniformzipfel zurückhalten und daß ein ‚Völkerbund‘ den Frieden wahrt. Der Kandidat wird gewählt, kommt, aus der Anwaltspraxis eines Provinznestes, nach Paris und bringt, außer gutem Pazifistenwillen, nur noch seine ganze Unwissenheit mit. Er ahnt zwar nicht, wo der Persische Golf liegt, nicht, wem und wozu die Bagdadbahn dienen soll; wirft aber zur Bildung eines Ministeriums mit, das rasch, natürlich, in das alte, von Militär, Diplomatie, Börse gesponnene Netz gezogen wird. Aus Cabinet und Parlament kommen immer wieder pazifistische Redensarten; kommt aber auch der Geist der ‚Weltpolitik‘, die Frankreich in den Krieg zerrt. Ungefähr eben so ist es in England und Amerika (wo jede Ideologie fehlt): der Pazifismus schläfert die Furcht des Kleinbürgers vor Krieg ein, verheißt ihm Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund und liefert ihn, mit geblendetem Auge, eines Tages dem imperialistischen Kapitalismus aus, der für seine Zwecke alle Kräfte, Kirche, Technik, Kunst, bürgerlichen Pazifismus und ‚patriotischen‘ Sozialismus, mobil macht. Der Kleinbürger aber schreit: Wir waren, Ab-

geordnete, Minister, Alle, stets gegen den Krieg; da man ihn uns aufgezwungen hat, müssen wir, unser politisches Ideal zu verwirklichen, ihn bis zu siegreichem Ende führen.' Der liberale Ministerpräsident Asquith war Pazifist; auch der radikale Demagoge Lloyd George. Solche Männer brauchte die Londoner Börse für den Krieg. Denn die Volksmasse sagt: 'Da diese Männer sich in Krieg entschließen, muß das Recht auf unserer Seite sein.' Neben den ins Unermessliche geschwollenen Anleihen und dem Stickgas hat eben auch der Pazifismus in diesem Krieg seine Rolle. Ganz und gar hat er sich dem Imperialismus in Amerika vernechtet, wo Banken und Trusts mehr noch als anderswo die Politik beherrschen, der Krieg die Ausfuhrziffern ins Unerträumte anschwellen ließ und die Unterseegefahr die für diesen Krieg organisierte Industrie vor die Möglichkeit der ernstesten Krise stellte. Der Staat sollte helfen. Da Du (so sprach der Kapitalismus zu ihm) die Entwicklung der Kriegindustrie, unter dem Banner des Pazifismus, gefördert hast, mußt Du jetzt entweder die Freiheit der Meere (nämlich: die Freiheit, uns Europäerblut zinsbar zu machen) sichern oder der gefährdeten Kriegindustrie in Amerika selbst neue Absatzmöglichkeit schaffen.' Und so ist, im Dienst europäischer Mehelei, Amerika völlig militarisirt worden. Und dann? Die Pazifisten Wilson und Bryan bemühten sich, Jeder von seiner Seite aus, die Massen, den Farmer und, den kleinen Mann', denen Imperialismus, Krieg, Steuererhöhung Gräucl ist, für den Militarismus zu zähmen. So geht's immer. Petitionen, Demonstrationen; und wenn der Krieg in Sicht ist, die Bethuerung, daß man, wenn er unvermeidlich sei, die Pflicht erfüllen werde. Kaum hatte Herr Wilson den Krieg erklärt: da stellte Herr Bryan sich neben ihn. Und nun ist die Masse überzeugt, daß ein von so bewährten Pazifisten begonnener und unterstützter Krieg eben nicht zu vermeiden war. Nach Alledem kann Keiner darüber staunen, daß Kriegindustrie, Banken und Börse überall den Pazifismus hätscheln. Der unserer Menschewiki-Sozialrevolutionäre ist, trotz der Verschiedenheit der Umwelbedingungen, von der selben Sorte. Der Beschluß des allrussischen Sowjet-Kongresses wollte die Kampfkraft des russischen Heeres, zu Vertheidigung und Angriff, stärken, weil die wichtigste Pflicht jeder revolutionären Demokratie befehle, durch Kräfteaufwand den Krieg zu enden. Miljukow sagt: 'Die Treue, die wir unseren Bundesgenossen und den alten (imperialistischen) Verträgen schulden, fordert die Offenstve.' Kerenstij

und Zeretellij sagen: „Obwohl die alten Verträge noch nicht revidirt sind, muß die Offensive beginnen.“ Die Revision der Verträge soll dem guten Willen der Diplomatie überlassen bleiben, die den Imperialistenkrieg weder enden kann noch will; und die internationalen Wünsche der Demokratien sollen von dem guten Willen der „Sozialpatrioten“ erfüllt werden, die mit Fesseln an die imperialistischen Regierungen gebunden sind. Weil das revolutionäre Rußland nur darauf ausging, seine Kreditwürdigkeit nachzuweisen, ließ Kerenstij den Gesandten Bachmejew in den Vereinigten Staaten die Festigkeit der Provisorischen Regierung preisen, die entschlossen sei, um jeden Preis, im Nothfall sogar mit Gewaltmitteln, Ordnung zu schaffen. Das Hauptstück dieser Ordnung ist: die den Kapitalisten der Entente zu haltende Treue. Und in der selben Stunde, in der Herr Bachmejew, den Hut in der Hand und Demuth auf der Lippe, vor den Hyänen der newyorker Börse stand, verkündeten Kerenstij und Zeretellij der revolutionären Demokratie, da der Anarchismus der Linken ohne Gewalt nicht zu überwinden sei, müsse man Gewalt anwenden, müsse die petrograder Arbeiter und die ihnen ergebenen Regimenter entwaffnen. Nur eine Frage bleibt noch: Wie viel russisches Blut soll, auf der inneren und der äußeren Front, zur Sicherung der Russenanleihe geopfert werden, die als Lohn unserer Treue verheißen ist?“

Wer die kleinen Schriften von Marx und Engels kennt, wird von dem Ton nicht befremdet sein. Herr Trozkij erweist sich auch darin als Maximalist, daß er den „Materialismus“ (richtiger ist der Ausdruck: ökonomischer Determinismus) auf Gipfel treibt. Alles Irdische ist ihm nur wirtschaftlich bedingt; der an geistige, sittlich-seelische Einwirkung Gläubige heuchelt oder wird, als „bürgerlicher Ideologe“, als „Dupe des ökonomischen Prozesses“, von der Wirtschaftsentwicklung so gefoppt wie, nach Schopenhauers Alterkmeinung, der Liebende von der Dienstpflicht heischenden Gattung. Mit dieser Terminologie (viel mehr ist nicht), mit dieser Fremdwörterhäufung wird alles Urtheil leicht und das Leben, behaglich Empörter, bequem. Als Kant den philosophischen Entwurf „Zum ewigen Frieden“ machte, als Goethe und Schiller von Völkerverbrüderung sprachen und sangen, standen sie, unbewußt, im Dienst des Kapitalismus und Imperialismus (die, meinetwegen als Zwillinge, noch im Schoß der Gesellschaft schlummeren). Die Kriegsindustrie, Banken und Börse häscheln den Pazifismus (wer hat je was davon gemerkt, je eine Million gesehen,

die sie ihm spendeten ?); wollen aber, überall, Krieg, weil er sie Unsummen säckeln läßt. Dann müßten sie dämmer sein, als bisher merkbar wurde. Die sicherste Kriegsfolge ist Verarmung und zuvor unahnbarer Steuerdruck, deren Gemeinschaft nicht einmal der eigentlichen Kriegsindustrie Dauerfreude an der fetten Einkunft gestatten wird. Die Herren Bethmann und Usquith, Viviani und Sasonow, Wilson und Bryan, Lloyd George und Kerenski: sämtlich Anechte des Großkapitalismus. Der Krieg das Geschöpf der internationalen Börse. Die Vereinigten Staaten, die zu der Zeit höchster Preisse in den Krieg eintraten, eine noch unermessliche Milliardenschuld häufen und auf Entschädigung, selbst für den Fall des ihnen günstigsten Ausganges, laut verzichtet haben, konnten in fortwährender Neutralität aus England, Frankreich, Italien, Rußland, Japan und, wenn sie ihre Macht gegen die Seesperrre wandten, aus Deutschland und den ihm verbündeten Ländern Riesensummen einheimsen; konnten die vom Krieg an Ausfuhr ganz oder zum Theil gehinderten Staaten auf allen Märkten ersehen und die Hochkonjunkturjahre, Jahrzehnte lang so ungestört nützen, daß Europas Handel neben ihrem in Zwergsgestalt schrumpfte. Nach Trojkijs Meinung führen sie den Krieg nur, um Geld zu verdienen; wollte Herr Kerenski nur eine Russenanleihe ermöglichen, als er die Lösung ausgab, der Feind müsse bekämpft werden, bis er sich in friedliche Demokratie bekehre und jedem Volk das Recht einräume, selbst sein Schicksal zu gestalten. Seit der Rückkehr in die Heimath hat die Auffassung des Mannes, der jetzt in Brest-Litowsk verhandelt, sich im zunächst Wesentlichsten geändert. Die zürcher Schrift Speit Geifer auf Deutschland, weist die Scheidemannschaft an den Weltpranger, läßt kaum die Meinung des Herrn Haase gelten und keinen Zweifel daran aufkommen, daß der Sozialist in dem Sieg der Westmächte das viel kleinere zweier Uebel sehen müsse. Denen giebt der Septemberartikel die Stachelpetische; und der Volkskommissar hat Herrn von Kühlmann dringend gemahnt, im Interesse des Friedenschlusses den Herren Haase, Bernstein, Rautsky Pässe nach Petrograd oder wenigstens nach Stockholm auszustellen. Wäre er Urrusse, so könnte man den Zwiespalt durch das Streben erklären, alle Widersprüche, nach altem Brauch der Karamasowseele, in sich zu vereinen. Doch der Geist des Mannes, der als Knabe Braunstein hieß, ist dem Russenthum fern. Als ein fremdartiges Wesen von unrußischer Willenskraft wirkt er auf die Oblomows (wie der Korse Bonaparte, der Holländer Louis Na-



poleon, der Genueser Gamba auf die Franzosen); stärker, ein-  
 weilen, scheint, als Usjanow-Lenin, der ihn auf den Lenkerfiß der  
 Troika rief. Ist sein Marxismus russisch, also dem Wunsch ent-  
 bunden, von der Felsklippe in Abgrund, aus dem Dampfbad in  
 Schneewasser zu springen, der Verachtung Dessen, was der Euro-  
 päer „Uebergang“ nennt? Die Zeit wird's lehren. Marx selbst  
 hätte gezaubert, einem Ugrarland von dem Umfang und der Rück-  
 ständigkeit Rußlands den Sprung in Kommunistenwirtschaft zu  
 empfehlen. Und die Freude an den Ruthenstreichen, mit denen  
 Herr Trozkij die Haut der Wilson und Lloyd George striemt, wird  
 weichen, wenn unsere Wirtschaft die Folgen dieses Sprunges zu  
 spüren beginnt. Ein in Kleinrepubliken zerfallenes, in Natural-  
 wirtschaft zurückgeworfenes Rußland, das die Pflicht zur Schul-  
 dentilgung nicht anerkennt, wäre kein bequemer Nachbar. Und auf  
 den Leitfäden der zürcher Schrift steht auch der Volkskommissar.  
 „Für das Proletariat kann es sich nicht um die Vertheidigung des  
 überlebten nationalen ‚Waterlandes‘ handeln, das zum Haupt-  
 hemmnis wirtschaftlicher Entwicklung geworden ist, sondern um  
 die Schaffung eines viel mächtigeren und widerstandsfähigeren  
 Waterlandes: der republikanischen Vereinigten Staaten Europas,  
 als des Fundamentes vereinigter Staaten der Welt. Dem Krieg  
 als Lösungsmethode für die unlösbaren Widersprüche des Kap-  
 talismus auf der Höhe seiner Entwicklung muß das Proletariat  
 seine Methode entgegenstellen: die Methode der sozialen Revo-  
 lution. Der sozialistische Reformismus hat sich in sozialistischen  
 Imperialismus verwandelt. Die Lösung, unter der die Sozial-  
 demokratie ihre aufgelösten Reihen wieder sammeln kann, muß  
 lauten: Sofort Abbruch des Krieges! Die Reihen der Proletarier  
 für den Frieden sammeln, bedeutet: dem rasenden Imperialis-  
 mus auf der ganzen Front die Kräfte des revolutionären Sozia-  
 lismus entgegenwerfen. Die Bedingungen, unter denen der Friede  
 (der Völker, nicht ausgeföhnter Diplomaten) geschlossen wird,  
 müssen für die ganze Internationale gleich sein: Keine Kontribu-  
 tionen; das Recht jedes Volkes auf freie Selbstbestimmung; die  
 Vereinigten Staaten Europas, ohne Monarchien, ohne Siehende  
 Heere, ohne regirende Feudalkasten, ohne Geheimdiplomatie.  
 Wenn der Sieg den deutschen Imperialismus für Jahrzehnte  
 zum Herrn der Lage machte, würde mit den Abfällen von seinem  
 Tisch die Arbeiterklasse, materiell und ideell, sich nähren, die soziale  
 Revolution wäre ins Herz getroffen und selbst eine fürs Erste sieg-

reiche russische Revolution historisch nur eine Fehlgeburt. Ob ein Theil französischer Erde zu Deutschland oder ein Stück deutschen Bodens zu Frankreich geschlagen wird, ist für das europäische Proletariat gleich schädlich. Wir können auch nicht für die Rückkehr zum status quo anle, für die politische Karte Europas sein: denn diese Karte wurde von der Spitze der Bayonnettes gezeichnet, die an allen Grenzen über den lebendigen Körper der Nationen hinausging. Die alte Erfahrung wird eben wieder bestätigt: Wenn die Sozialdemokratie ihre nationalen Aufgaben über die ihrer Klasse stellt, ist es nicht nur ein Verbrechen gegen den Sozialismus, sondern auch gegen das richtig und weit verstandene Interesse der Nation.“ Der so denkt, hat im litauischen Brest verhandelt.

„Wir Russen gehören zu keiner der großen Völkerfamilien, haben weder die Ueberlieferung aus dem Orient noch die aus dem Occident, sind eigentlich zeitlos und unberührt von der Menschheitskultur.“ Vor achtzig Jahren hat Schadajew geschrieben. Und der Seelenstand, aus dem solches Empfinden aufstieg, hat sich seitdem nur da gewandelt, wo Reisen, des Leibes oder des Geistes, durch Länder oder durch Völker, Weltbürgersgefühl keimen ließen. Der Masse, auch dem größten Theil der „Gesellschaft“ gilt das Vermächtniß der Jahrhunderte, der Ahnen als Wunder, für den die Kumpfkammer zu gut ist. Daß Jwan, Peter, Katharina alles ererbte Gerümpel zerhacken oder verbrannt, war an ihrer Regierung das Löblichste. Unsere Erde ist kahl und wir brauchen nicht erst Ruinen abzutragen und Schutt wegzufahren, ehe wir von Vernunft und Wissenschaft den Neubau fordern. Geschichte? Wir hatten eine. Am Morgen des dreizehnten Jahrhunderts hat sie der Tatareneinbruch verschüttet; und alle Ausgräberversuche blieben nutzlos. Der Baslak, Statthalter der Mongolen, trieb die Steuern ein, hatte die Hand über allen Besitz, gab und nahm Rechte und zwang sogar die Fürsten, bis in Afiens Herzkammer, ins Lager der Goldenen Horde, zu wandern und von den Erben des Dschenghis die Bestätigung ihrer Würde unterthänig zu erbetteln. Mußte nicht Alexander Newstij selbst, der Besieger der Schweden und der ins Baltikum vorgebrungenen Deutschen Ritter, sich, um sein Land zu retten, vor den Tataren ducken? Der von Natur, durch die Gewöhnung in düstere Kälte, in Trübsinn, in unterwürfigen Verzicht auf Lebensfreude geneigte Russe wurde unter dem Druck des Tatarenjoches noch tiefer in Schwermuth und Knechtsinn gebeugt. Nur die Religion war ihm noch Hel-

math; und die Opferflammen, die unter anderem Himmel ins Vaterland schlugen, lobten hier nur dem Ruhm der Kirche. Der Wohlstand des Landes verflecht; die schwarzen Stone aber, die byzantinischen Heiligenbilder werden mit Gold und Silber bekleidet, mit Edelstein und Perlenkränzen geschmückt und die Reichthumsreste verströmen in Klöster. Bedenket, daß die Tatarischina drei Jahrhunderte währte und daß Solowjew, der sagt, sie habe keine tiefe Spur hinterlassen, sein Land nicht besser kannte, als seines der spanische Historiker kennen würde, der behauptet, die Herrschaft der Araber, semittischer Berber sei auf der Ibererhalbinsel spurlos geblieben. Auf slawisches Grundgebälk war, von germanischen Wikingern, Kurik und seinen Erben, das Haus gebaut worden, in das die Tataren einbrachen und das sie zerstörten. Das neue, das, vom siebenzehnten Jahrhundert an, die Romanows bauten, war nie recht bewohnbar; ein Mischgebild, zu dem die verschiedensten Stile, der Gotik und der Renaissance, Byzantion's und Asten's, mitgewirkt hatten. Und diesen barbarisch grellbunten Kasten sollen wir nur mit Konservatorskunst erhalten? Die Zeit, die ihn schuf, die Zeit, in der England mit seinem Königthum abrechnete, Shakespear schon Geschichte war, in Deutschland und Frankreich Denkmale der Kunst und Wissenschaft ragten, war Rußlands Mittelalter. Europa vergißts immer wieder; auch, daß dieses Mittelalter Kreuzzüge, Ritterschaft, Troubadours niemals sah und das Ostreich des Segens nie theilhaft wurde, der aus Renaissance und Reformation, aus den Revolutionen Britanniens und Frankreichs der Menschheit zusfloß. Ist's ein Wunder, daß die Volksmasse aller Neuerung lange feindsällig war und, zum Beispiel, Iwan der Grausame die von ihm in Moskau eingeführte Buchdruckerei in die Herstellung kirchlich erlaubter Schriften beschränken mußte? Was hatten wir damals denn außer der Kirche? Oben Autokratie, unten die Gemeinwirthschaft der Dörfer. Jetzt ist viel nachzuholen. Wir müssen uns spüten, dürfen vor wildem Sprung nicht ängstlich zaudern noch fragen, wie die Andern vorwärts kamen. Das war einmal. Griechen und Tataren, Litauer und Polen, Deutsche und Ruthenen, Leute aus allen Westländern haben, seit Iwan, dem Peter nachahmte, Aerzte, Künstler, Handwerker aus Europa mietete, bei uns, über uns geherrscht. Nie wieder darfs sein. Rußland den Russen! (Und dem Kommissar Trojki?) Selbstherrschaft und Frauentnechtschaft waren die Hauptstücke aus dem Vermächtniß der Tatarenzeit. Beide trägt

der Mülleimer in den Fluß oder Sumpf. Das Sprichwort, der Mann müsse sein Weib wie sein Herzchen lieben und wie sein Pelzchen klopfen, werdet Ihr bald nicht mehr hören; heute kaum noch eine Bäuerin finden, die an ihres Mannes Liebe zweifelt, weil er sie nicht prügelt. Auch die Frau ist der Leibeigenschaft ledig; nicht mehr Hausrath, mit dem Gatte und Schwiegervater, wie mit dem Hofhund und Zugvieh, schalten dürfen. Sie hat Stimmrecht, kann Abgeordnete werden. Seid Ihr in West so weit? Manches stolze Land morgen noch nicht. Wir machen Alles neu.

Nur den Mir, die dörfliche Gemeinschaft des Besitzes und der Verwaltung, lassen wir noch bestehen. Den staunten, wie offenbartes Wunder, die mit Modernität prohebenden Westler an, als ihn, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, der westfälische Baron Harthausen, nach einer Reise durch Rußland, Europa entdeckte. Agrarkommunismus! Auch damals konnte Rußland die Stolzen fragen: Seid Ihr so weit? Babeuf und Weitling hatten sich nicht durchgesetzt; das Kommunistische Manifest war noch nicht geschrieben. Privat- und Familienbesitz hatte die Erde gekannt; Gemeineigenthum nur der Slawe. Nur? Der römische ager publicus und die Germanenmark, die Gemeinhabe der Altchinesen, Altmerikaner, der Lapen, Samojeben und anderer Nordstämme zeugen wider diesen Wahn. Im Rußland der Leibeigenschaft war der Mir Nothwendigkeit: denn die Gemeinde mußte ja dafür bürgen, daß der Muskit, das dunkle Männchen, seine Abgaben leiste und sich der Wehrpflicht stelle. Land genug gab's, immer wieder, auf dünn bevölkerten Riesflächen, neues zu vertheilen, ohne den Großgrundherrschaft im Mindesten zu schädigen. Und als die Leibeigenschaft, erst unter Alexander dem Zweiten, unter Zustimmung des Adels, gefallen war, hatte der Brauch sich so tief eingewurzelt, daß Keinem der Wunsch nahe, durch ein Verbot das ganze Erdreich der Bauerschaft aufzuwühlen. Dem aus der Fron befreiten Bauer, konnte Miljutin sagen, schreibt das russische Gesetz keine Eigenthumsform vor; wer aus dem Gemeinbesitz seinen scheiden will, wird an Kauf und Austritt nicht gehindert. Selten wurde von der Erlaubniß Gebrauch gemacht; Mißtrauen hielt den Muskit meist am alten Band. Wer sicherte denn den Besitz, wenn die Gemeinde nicht mehr that, und wo war der Bürge für die Verlässlichkeit der Scholle, die mit dem Schweiß endloser Arbeitsjahre erkauft ward? Als Marx, 1883, starb, entstand, aus seiner Lehre, in Rußland eine Sozialdemokratische Partei, deren um die „Na-

robnaja Wolja" gerankter Zweig bald in den Glauben aufblüht, ihre Heimath, das Land der Bauer- und Handwerker-Gemeinschaft, des Mir und Urteil, könne, ohne die Wirtschaftsstufe des Kapitalismus zu betreten, sofort die des kommunistischen Sozialismus ersteigen, wenn der Gebildete, der Agitator, nicht die Mühe scheue, „ins Volk zu gehen“ und den Muschik zu lehren, für welche Rechte und Möglichkeiten er sich zu rüsten habe. Die wichtigsten Kurven des russischen Marxismus und der Kreuzlinie Bakunins habe ich im dritten Dezemberheft („Das lahle Pferd“) zu zeigen versucht,

Dem weiträumigen Gedankenzeughaus Bakunins entnahm Peter Alexejew Krapotkin den Haupttheil seiner Rüstung. Ein Fürst, aus Kurilk, des Ordnungstifters, des Nordgermanen, erlauchtem Stamm; doch ein später, nicht mehr vollsaftiger Schöbling. Der 1842 Geborene tritt, auf dem glatt gebahnten Adelsweg durch den Pagenpark, in das Offiziercorps; verläßt es, um Naturwissenschaft, besonders Geographie und Geologie zu studiren; lernt in Europa, als Dreißigjähriger, die Internationale der Arbeiter kennen und lieben; wird nach der Rückkehr, als revolutionären Willens Verdächtiger, in die Peter-Paul-Festung gesperrt, aus deren Spital er nach zwei Jahren flieht; und setzt seitdem alle Kraft an die Aufgabe, Bakunins Gedankenbau für das Bedürfniß gewandelter Zeit wohnlich zu machen. Noch einmal wird er, als ein Haupt des Zweiten Anarchistenkongresses, verhaftet und eingekerkert: diesmal von Frankreich dem Zarismus gefälliger Regierung; die ihn nach drei Jahren erst, 1886, begnadigt. Bis 1917 hat er danach, unbelästigt, in London gelebt. Sein Ziel ist: die Befreiung des Menschen, des in Stirners Sinn Einzigen, und Aller, von politischer und sozialer Herrschaft. Rußland, hatte Marx gesagt, fühlt zwar schon die Peitsche des Kapitalismus, sieht ihn aber noch in so unentwickelter Form, daß es, ohne breite Mittelklasse, die Befreiung, auch die Führung des Kampfes gegen die Selbstherrschaft nur von sozialistischen Köpfen hoffen darf; da der Bauer konservativ, die Kindheit der Bourgeoisie schwächlich sei, könne nur die Arbeiterschaft zunächst eine Reichsversammlung und auf deren festem Grunde dann Demokratie durchsetzen. Würde, fragt sich Krapotkin, dadurch nicht nur neue Staatsmacht, neue Vormundschaft und Herrschmöglichkeit geschaffen? Die will er nicht; weder neue Autorität (der Bibel oder weltlichen Gesetzes, Kants oder Benthams) noch neuen Götzendienst, sondern: das Recht Jedess und Allers, nach Dem, was ihnen Vernunft scheint,

ihr Leben einzurichten. Nicht neue Politik, sondern neuen, natürlich gottlosen Glauben, der den ihm nicht freiwillig Gehorsamen mit freundlicher Entschlossenheit, ohne Gewalt, ausscheidet. Auch in diesem Russen, der alle Lehrgebäude des Sozialismus, die von Proudhon, Saint-Simon, Owen, Marx gemauert und die aus Hymenialstein gefügten, durchwandert hat, haftet noch Erinnerung an die Hellschende des Mir, der, wie Egyptens Tempel unter Wüsten sand und Nilschlamm, Jahrhunderte lang, unter Autokratie, Kirchenzwang, fremder Tyrannei, Leibeigenschaft, unverfehrt sich erhalten hat. Hier (und in dem etwas weiter gezäunten Kreis des Wolost) ist völlige Gleichheit, Selbstverwaltung des Gemeinbesitzes, so wenig „Regierung“ wie irgend möglich; und gewiß nicht nur Zufallswerk, daß dem Bauer das Wort Mir auch Friede, Welt, Kosmos bedeutet. Hier ist die Monade der Nation, die Urzelle des Staates; und der Slavophile Samarin war sicher im Recht, als er, in der Zeit der Bauerbefreiung, das wichtigste Problem russischen Werdens in der Pflicht sah, Selbstherrschertum und Bauergemeinde, die allein lebendigen Kräfte des Reiches, ohne Zerdrückung der Zwischenschichten, also des ganzen gebildeten, geistig kultivierten Rußlands, an einander zu binden. An der Klippe dieser Pflicht ist der Zarismus gescheitert; er ist nie in innige, dauernde, „Fühlung“ mit dem Bauer gelangt; und der Krieg, der Militaristen, Apolitiker die Ursache der Revolution dünkt, hat sie, höchstens, geschleunigt; sie brauchte ihn nicht. Wenn dem Mir der Starosta, dem Wolost der Starschina genommen, auch die Handwerker-gemeinschaft (Artel) aller Aeltestenrechte ledig wird und man nicht versucht, aus der Urzelle einen Staatsorganismus zu entwickeln: können dann nicht anarchische, nicht von Herrschsucht zerbeulte Lebensformen entstehen? Kleine, nicht an den Ort gefesselte, nicht vom Zwang des Centralismus gelähmte Menschengemeinschaften, in denen Aller Recht gleich, auch für den Uebermenschen Nietzsche, den Persönlichkeitkult Mereschkowskij keine Stätte ist. Steuer und Rekrutierung, die auf der Freiheit russischer Gemeinde lasten, würde Krapotkins Gesellschaft nicht kennen. Die, spricht er, kann sich dem Zeitichoß entbinden, „wenn das revolutionäre Handeln der Volksmasse mit dem revolutionären Denken der Gebildeten in Einklang kommt; nicht früher“. Der Ton ist härter als der Gedanke, den er kleidet. Dieser Fürst, der wähnt, über Marx und über Darwin weit hinaus geschritten zu sein, ist in seines Wesens Tiefe Moralist, Ränder

uer, vom Gesellschaftnutzen bestimmter Sittlichkeitsnorm und nach seinem Ausdruck Mutualist: dem Gesetz unterthan, das alles auf dem Erdrund Lebende in Hilfeleistung verpflichtet. Die Zerstörerleidenschaft hat er von seinem Meister Bakunin nicht gelernt. Er gestattete zwar, als ein Nothstandsrecht, den Tyrannenmord („Der Mörder weiß, daß auch ihm, wenn er das Verbrechen der Tyrannei auf sich lübe, durch Ermordung nur nach Gebühr vergolten würde“); doch seine Revolution, deren Voraussetzung der schwer erreichbare Einklang von Massenwillen und Bildungsurtheil ist, soll nur den Strom der Evolution aus jeder Fessel, der letzten selbst, lösen und die Seele des Kommunisten, der die centralisirte Zukunftsgesellschaft und den Materialismus der deutschen Sozialdemokratie ablehnt, bleibt immer die des human empfindenden, nur im Vornehmheitsbegriff des Gentlemanathemfähigen Herrn. Tief neigt er sich vor der Frau (und liebt drum das Kavalleristens: Puschkins), tief auch vor dem Bauer, der sich von dem Grundsatz der Gesellung und Helferpflicht niemals scheiden ließ. Von den Intellektuellen hat Krapotkin lange gar nichts erhofft. England, die Wahlheimath, deren Venter, von Smith bis auf Ruskin, und deren Lebensbrauch allmählich stark auf ihn wirkten, mag dieses Mißtrauens Wurzel sacht gelodert haben. Als er in das Rußland Miljutows und Kerenstjiz zurückkehrte, schien er gesänftigt, dem Glauben an den redlichen Willen und die Leistungsfähigkeit bürgerlicher Demokraten zuneigt und rieth, wie zuvor schon, im Exil, den Krieg mit allem Kraftaufwand fortzuführen. Die Mittelklasse, die Bourgeoisie, auf deren Fehlen Margens Russenrechnung sich noch stützen mußte, war, freilich, seitdem entstanden und rasch erstarkt. Besonders durch die Industrialisirung, die Witte mit Treibhauskünsteln gefördert hatte. (Er, der mir einmal gestand, ihn habe gekränkt und am Hof geschädigt, daß ich, nach seinem ersten Rücktritt, ihn hier den „Organisator der russischen Revolution“ nannte, könnte die Richtigkeit des Wortes, der Prognose heute nicht mehr bestreiten; würde sich mit Stolz wohl zu dieser geschichtlich glänzenden Rolle bekennen.) Und in einem Land wachsender Industrie-, also auch Bourgeoisie-macht muß selbst der Anarchist nach neuer Wirkensmöglichkeit auspähen. Noch hat Krapotkin keine erlangt; er stand, nach den Einzugsgehren, eben so im Schatten wie Plechanow, das einst anerkannte Haupt russischer Margisten. Beide hat Lenin, zu dem namhafte Menschewiki abgefallen sind, mit seiner

Rothem Garde überrannt. Der bedenkenlos Gewaltthätige terkfert jeden Unbequemen schneller als je ein Zar ins Verließ. Krapotkin? Scheint noch nicht gefährlich. Dieser weiße Rindskopf, spricht Lenin wohl lächelnd, will höflich milden Totschlag.

Doch nur zwischen den Wesensarten, nicht zwischen den Zielen der beiden Männer klast ein breiter Schlund. „Wer gegen jede Form einer Herrschaft (Archismus), einer Regierung, also auch gegen Verfassung, Centralismus, Parlamentarismus, Gemeinschaft mit anderen Parteien ist, wer den Boden nicht dem Staat oder der Nation, sondern dem Bauer geben, die Schreckensmittel (Terror) nicht, nach dem Beschluß einer Parteibehörde oder eines Centralausschusses nur gegen die Regierung, sondern, nach freier Wahl und unter eigener Verantwortlichkeit, auch gegen die Besitzer des Bodens und des beweglichen Kapitals verwenden will, Der darf sich einen An-Archisten nennen. Das Einverständnis über die Grundsätze und Endziele revolutionären Strebens schafft freie Gruppen, die sich der Anarchistenpartei zugehörig fühlen dürfen. Deren Aufgabe ist, Staat und Kapitalismus durch staatlose, herrschaftlose Gemeinwirtschaft (anarchischen Kommunismus) zu ersetzen.“ Diesen Programm aus der genfer Zeitung „Chleb i Wolja“ (Brot und Freiheit), deren Weg selten von dem des Fürsten Krapotkin abhog, könnte Herr Lenin ohne beträchtlichen Vorbehalt zustimmen; und noch schneller dem kommunistischen Gruppenbunde des Fürsten Tschertozow, auch eines dem russischen Kerker Entflohenen, der fester auf Bakunins Grund steht. Nicht nur Feinde haben den linken Flügel der Bolschewiki oft als Anarchosozialisten bezeichnet. Ihm fehlt die besondere, der Vernunft anverlobte Mystik der Welterneuer, die ja auch neue Sittlichkeit pflanzen und für Religion Ersatz bieten wollen. Sozialismus und Anarchismus (dessen rein eihische, durch die Namen Tolstot und Nietzsche in Orient und Occident geschlebene Welten in ein anderes Kapitel gehören) sind heute schon nicht mehr durch so tiefen Abgrund getrennt, wie der zornige Eifer der Margisten stets schrie, die in einer bestimmten Entwicklungstunde wider die Pest des Anarchismus eben so blind wüthen mußten wie Lessing einst wider Frankreichs feinste Tragiker. Daß die Internationale an einem Sturmtag ihrer Jugend Bakunin ausstieß, wirkt auf uns nur noch wie ein böser Witz; und der Brauch, die Anarchisten als Lockspitzel oder Lumpenproletarier zu verschreien, ist allmählich verfanDET. Wo die Nothwendigkeit irgendwelcher



gesellschaftlichen Organisation erkannt ist, kann die Frage, ob diese Organisation immer ohne Zwang gelingen werde, und die andere, wo zwischen Einzel- und Gesellschaftrecht die Grenze zu ziehen sei, nur von Alltags Erfahrung zulängliche Antwort heißen. Auch hinter Margens Ziel, der „Diktatur des Proletariates“, sollten Staat und Nation verschwinden; und seine Jünger haben das Gerede von ihrem „Zukunftstaat“ immer bekämpft. In Rußland, wo Bakunin, der junge Alexander Herzen, Nelschajew, Michailowstij und mancher Andere den Gedanken des Anarchismus ausgebaut haben, zieht das Temperament deutlicher als der Lehrsatz die Scheidelinie. In dem Wunsch, die Lammsnatur des Muschik in Löwengrimm zu wandeln, der alle göltige Ordnung fresse, in der Ueberzeugung, das Bestehende sei nur werth, zu Grunde zu gehen, fanden aus allen Lagern die Wilden einander. Aus dem Dampfbad in Schnee, aus Frost in heißen Frühling: Rußlands Klima und von ihm erzwungene Gewohnheit stimmt nicht zu bedächtigem Uebergang und klügelndem Kompromiß. Der russisch gedrückte Marxist fühlt sich dem Anarchismus näher als der Glaubensgenosse aus germanischem Land. Plechanow ist mehr Politiker, Krapotkin mehr Ethiker. Lenin und Trozkij? Daß sie Gewalt, also Herrschaft, nicht aus dem Bereich ihrer Heilsbringermission weisen, wird durch ihr Handeln offenbar; das Smolny-Institut, ihr Hauptquartier, ist mit Maschinengewehren gespickt und jeder Tag stopft neue Gegner ihres erhabenen Willens in Gefängniß. Daß sie von Parlamentarismus nichts halten, beweist ihre Verachtung der Reichsduma, ihr Zaudern, der Constituante die Zunge zu lösen. Die Vertheilung des Landes haben sie angeordnet; Kirchen, Klöstern, Banken den Schatz, Metall und Edelsteine, Obligationen und Aktien genommen; das Reich von der Pflicht zu Zinszahlung und Schuldtilgung losgesprochen. Ihre Deutung des Selbstbestimmungsrechtes ermöglicht die Spaltung in freie Walterverbände beliebigen Umfanges. Diese Deutung überall durchzusetzen, alle Länder durch Revolution in freie, nicht von Macht (des Staates, Militärs, Grundbesitzes, Kapitals, Standesvorrechtes) gebundener Gebilde aufzulösen, ist ihr Ziel. Deshalb haben sie, wie Zufall des Großen Loses, den Menschheitkrieg begrüßt, der, nach dem Wort des Herrn Trozkij, „die kapitalistische Welt nur vor zwei Möglichkeiten stellt: Dauerkrieg oder Revolution“. Dürften sie sich gegen den Namen Anarchosozialisten jetzt wehren? Ihr Streben langt noch über die Wunsch-

liste hinaus, auf der, in Dostojewskijs Roman (und Prophetie) „Die Dämonen“, in (der Laune Herzens zugeschriebenen) Knüttelversen steht: „Denn die Zarenherrlichkeit sollte nun mit ganzer Kraft, endlich, werden abgeschafft; so auch Kirche, Ehe, Kinder. Doch die Gutbesitzerkinder sollten Allgemeinut werden in dem neuen Reich auf Erden.“ Ihr Wortführer ist, für eine Minute, der Schigalew, den der Dichter rufen läßt: „Platon, Rousseau, Fourier taugen für Dachspazien: für die Gesellschaftsform der Menschheit, die kommen wird, zu sorgen, ist unsere Aufgabe. Mein System ist noch nicht ganz ausgearbeitet. Aber ich gehe von der Idee schrankenloser Freiheit in schrankenlosen Despotismus über und gründe dann das irdische Paradies; ein anderes kann es ja gar nicht geben.“ Vom Abglanz dieses Paradieses leuchtete in Cherson, im Gubernatorium des Herrn Joffe, das Auge des kleinen Bauers, der fragte, ob das Gerücht wahr sei, daß ein Starschina den Zaren ersetzen werde. Auch dieses Männlein war irgendeinem Mir zugehörig; Familie, Gemeinde, Kirche, Staat hatten es, wie Millionen Seinesgleichen, so eng eingeschnürt, daß es nicht in Bewußtsein der Persönlichkeit gelangen konnte; nun glänzte sein Auge von Hoffnung. Lenin und seine Schaar kennt den Mann. Und weiß, daß Rußlands Niederlage, die ihr Schemel ward, wieder, wie im Krimkrieg, dem Tschin, nicht dem Feind, zu danken ist.

Als die Botschaft kam, mit den Männern dieses Glaubens und Wissens wolle das Deutsche Reich, dessen Hüter die bis ins Jahr 1914 durchgeschleppten Regierungsformen erhalten möchten, verhandeln, sagte ich, am achten Dezember 1917: „Mit dem Deutschen Reich, das ihr Rebellenzorn in tieferen Abgrund stieß als je selbst der eingeborene Grimm Clemenceaus, wollen Lenin und Trotzki nun paktieren? Nein: die Mannschaft drillen, die dieses Reiches Grundmauer sprengt. Mit den bürgerlich-national empfindenden Westmännern, die, noch im Erzdröhnender Rede, an der Urchenule doch sehnsüchtig hoffen, die dritte Taube werde ins Trockene geborgen sein, ist, unter dem Nothdach muthiger Wahrhaftigkeit, haltbare Verständigung möglich. Niemals mit dem kalten Ost solchen Morgens. Der Versuch könnte den Westen noch über Niederlage hin trösten. Blendet nicht selbst Euch, wie der Blutschänder des Griechenmythos!“ Allzu rasch hat Ereigniß die Voraussicht bestätigt. Als Vormann der Russendelegation spricht Herr Trotzki nicht im Ton des Besiegten, auf des Siegers Milde Angewiesenen. „Wir leugnen nicht, daß unser Land durch das abge-

ihne Regierungssystem arg geschwächt worden ist; wissen aber, daß ihm in den Flammen der Revolution schnell neue Kräfte wachsen werden. Dürfte man Deutschlands Wirtschaftskraft nach den Ernährungsverhältnissen von heute beurtheilen? Eben so wenig darf unser Zustand von heute die Norm für Rußlands Lebenskraft geben. Ueber die Weltstellung eines Landes entscheidet nicht der Augenblicksstand seines technischen Apparates, sondern die Gesammtheit der in ihm lebenden Möglichkeiten. Wie Deutschland durch die Reformation, Frankreich durch die Revolution erstarkt ist, so weckt nun auch in Rußland der revolutionäre Sturm alle schlummernden Kräfte. Auf seine ‚Machtstellung‘ sollte Deutschland sich also nicht berufen. Der Vertreter Oesterreich-Ungarns hat von ‚Coulissen‘ gesprochen, hinter und vor denen, auf neutralem Boden, England und Frankreich Einwirkung auf unser Handeln versuchen könnten. Darauf muß ich antworten: Unsere Politik braucht und will keine Coulissen; all dieses Kramzeug alter Diplomatie ist, mit vielen anderen Dingen, von dem Russenvolk weggeräumt worden. Die Vertreter der Ukrainerrepublik sehen wir gern hier. Denn ihr Land ist nicht von feindlichen Truppen besetzt, muß weder mittelalterliche Ständesorgane noch Scheinministerien dulden, die ihr Dasein fremder ‚Machtstellung‘ danken, und sichrißer halb dem Prozeß der Selbstbestimmung freien Weg. So lange feindliche Truppen in einem Land stehen, kann von freier Selbstbestimmung nicht ernstlich die Rede sein; sie wird erst möglich, wenn der Feind abgezogen ist. Wenn die Ständesorgane in den besetzten Ländern sogar das Recht haben sollen, über Gebietsihelle zu verfügen: warum ladet man sie dann nicht hierher? Ganz einfach: weil die Völker, zu deren Vertretung sie sich berufen glauben, von der Gegenseite nicht als Subjekte, sondern als Objekte der Verhandlung betrachtet werden. Den Ausdruck, der Vertrag solle bewirken, daß die durch ihn gebundenen Völker ‚fortan in Frieden und Freundschaft leben‘, muß ich ablehnen. Das ist eine dekorative Phrase ohne Sinn. Durch ganz andere Dinge, hoffe ich, wird das Verhältnis der Völker geordnet werden. Den Vorwurf, daß Organe unserer Demokratie durch Funksprüche und Ähnliches während dieser Verhandlung auf das Denken der deutschen Truppen einzuwirken suchen, weise ich zurück; denn auf die Freiheit unseres Meinungsdruckes haben wir niemals verzichtet. Wir erstreben einen Bund brüderlicher Völker; welche der Russischen Republik zugehören, welche einen anderen Standort wählen wollen:

Das muß durch das Recht freier Selbstbestimmung entschieden werden. In den vom Feind besetzten Gebieten giebt es kein nach dem Grundsatz der Demokratie gebildetes Organ; keins also ist befugt, den Willen der Volksmasse auszudrücken. Dieser Wille kann von oben, durch Gewalt, für eine Welle gefnebelt werden. Wir aber wollen, daß er sich in voller Freiheit auswirke und selbst die Linie ziehe, die ihn von den Nachbarn trennen soll. Nur dadurch schützen wir uns vor der Gefahr, in neuen Streit um Gebiet und Grenzen hineingezerrt zu werden. Das Selbstbestimmungsrecht gewähren wir allen Nationen, nicht nur den auf okkupirtem Boden lebenden; und fordern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn: die Anerkennung, daß sie keinerlei Anspruch auf irgendwelche Gebiete des früheren Kaiserreiches Rußland oder auf Grenzberichtigungen haben; daß sie nirgends, direkt oder indirekt, durch Zwang den Willen dieser Gebiete binden werden; daß die Volksabstimmung über Zugehörigkeit und Staatsform erst beginnt, wenn die fremden Heere abgezogen, die Gefangenen, Flüchtlinge und weggeführten Volkstheile heimgekehrt sind. Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages geht in den fraglichen Gebieten die Verwaltung, die Leitung der Finanzen, Wirtschaft und anderer Ortsangelegenheiten auf ein dem Urtheil der Volksmasse vertrauenswürdiges Organ über, zu dessen Hauptaufgaben auch die Vorbereitung des Referendums gehört: der Volksabstimmung, die zu entscheiden hat, ob das Gebiet selbständig bleiben, welchem Staatverband es sich einfügen, welche Staatsform es sich geben wolle. Um die Mißverständnisse, die bisher unsere Verhandlungen erschweren, zu vermeiden, schlagen wir vor, daß auf unsere schriftlich festgelegten Anträge schriftlich geantwortet werde. "Der Mann ist nicht nur dialektisch den Gegnern überlegen: er ist auch hinter dem Harnisch stark, weil er (wie, nach Mirabeaus Urtheil, Robespierre) immer glaubt, was er sagt, nie sich an Wortfeitsch klammert, vor schroffster Offenheit nicht schaudert und da Fensterscheiben einschlägt, wo Andere durch Hintertüren ins Haus ihrer Wünsche zu schleichen trachten. Was soll er von draußen fürchten? Mag das Heer, ohne Zucht und Geräth, unbrauchbar sein: noch immer sind Rußlands drei Generale Januar, Februar, März unüberwindlich. Und deren Feind, denkt er, wird nicht stärker.

Ueber Inhalt und Ton der brestet Redner konnte nur der Unkundige oder von Erkenntnißwillen scheu Abgewandte staunen. Die Russen, hieß es bei uns, „brauchen den Frieden und müssen

ihn um jeden Preis einhandeln; scheitert die Verhandlung, dann sind Lenins Leute verloren\*. Eine der Versimpelungsformeln, die den Erfinder und Andere täuschen. „Englands großem Maul geht schon der Athem aus.“ „Frankreich pfeift auf dem letzten Loch.“ „Amerikas Schredschüsse machen uns nicht bang. Das rüstet ja doch nur gegen Japan und läme nicht übers Wasser.“ Alles aus dem selben Bündel; das, weil nichts Nahhaftes, nichts Nützliches in ihm steckt, auf den Rehricht gehört. Wahrscheinlich dünkt mich, daß Lenins Feinde, deren Zahl und Vermögen nicht gering ist, sich noch nicht kräftig regen, damit er die Last des Friedensschlusses auf sich nehme und sie ihn dann mit stärkerer Hallkraft verschreien können. „Der schmähhlichste Verrath der Weltgeschichte! Den Bundesgenossen brach er das Wort und häufl Schmach auf das Heilige Rußland. Ein hundertmal besserer Friede war zu erlangen, wenn unser Vertreter zwischen den Mandataren Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens am Kongresslich saß.“ Das wäre gewiß dann zu hören. Lenin durfte hoffen, gegen solche Vehme die Volksmasse für sich zu haben, das Gewimmel der Muschiks, Soldaten, Arbeiter, dem er Land, Freiheit, Frieden, Rechts- und Eigenthumsgleichheit anbot. Doch diese Hoffnung schwand, wenn sein Friede Polen, Kurland, Litauen, Hauptstücke von Esthland und Livland in die Einflußsphäre oder gar unter die Herrschaft des Feindes von gestern warf, der leicht dann morgen die Hand bis nach Petrograd strecken konnte; wenn er dem Verzicht auf Konstantinopel, die Meerengen, Armenien, Persien nun den auf die bequemsten Ausgänge in die Ostsee folgen ließ und ein zerstücktes, verkrüppeltes Rußland heimbrachte, das als Europäermacht kaum noch mitzählen könnte. Soll Friede dieses Inhaltes, der ungünstigste, der zu erdenken wäre, der Herrschaft des Leninismus etwa Dauer verheißten? Dessen Rechnung war auf den Glauben gestützt, daß die Volksabstimmung der Letten, Esthen, Litauer, vielleicht sogar der Polenmasse gegen Deutschland und Oesterreich, für den russischen Brüderbund entscheiden werde. Und die Freiheit dieser Abstimmung schienen beide Parteien ernsthaft wahren zu wollen. In dem Vertragssentwurf, den, als Vertreter des Vierbundes, Graf Czernin am Tag nach der Weihnacht verlas, stehen zwei Gelöbniße: „Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in der Absicht der verbündeten Regirungen. In ihrer Absicht liegt auch nicht, eins der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbst-

ständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben.“ Allgemein, ohne Ausnahme, wurden diese Sätze als Verzicht auf jede Annexion, offene oder verschleierte, gedeutet. Ihnen folgte Paragraph Drei: „Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkt der Vierbundsmächte, nicht international (im Amtstext steht das auch nicht deutsche, häßliche, mißdeutbare Wort „zwischenstaatlich“) geregelt werden; sie ist im gegebenen Fall von jedem Staat mit seinen Völkern selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen“ (richtig: Die Antwort ist auf dem von der Verfassung gewiesenen Weg zu suchen). Das, dachten Alle, soll das Verlangen nach Abstimmung der Elssasser, Lothringer, schleswiger Dänen, preußischen Polen abwehren. Soll es auch für die besetzten Gebiete Rußlands gelten, so ergiebt sich dreifache Zusage: Keine gewaltsame Aneignung; keine Schmälerung politischer Selbständigkeit; kein Versuch, in die Neuordnung einzugreifen, die der russische Staat mit seinen Völkern selbständig zu beschließen hat. Dieser Friede war möglich und konnte, trotz Trostlosigkeit, ein Verhältnis friedlicher Freundschaft bereiten. Daß der Inbegriff der Verhandlung nirgendwo anders aufgefaßt wurde, bewies der Zorn, der aus den Reihen der Interessirten, gutgläubig Unwissenden, Mißleiteten, Amokläufer aufbrüllte. Später schien der „Standpunkt der Vierbundsmächte“ geändert worden zu sein. Am zwölften Januar hat General Hoffmann in Brest-Litowsk gesagt: „Die deutsche Oberste Heeresleitung muß eine Einmischung in die Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen. Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihren Wunsch nach Losrennung von Rußland schon klaren und unzweideutigen Ausdruck gegeben.“ Das werde durch Beschlüsse der kurischen Landesversammlung, des litauischen Landesrathes, der rigaer Stadtverordneten, Kaufmannschaft und ähnlicher Verbände, auch für die Inseln des Moonsundes, erwiesen. Doch diese Auffassung ist in Verständigungsmöglichkeit gemildert worden.

„Unserer Kündigung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages war die russisch-französische Verbrüderung gefolgt, die nach Algiras noch durch die britisch-russische Verständigung ergänzt ward. Flotte und Algiras auf der einen, Serben- und Türkenpolitik auf der anderen Seite schufen die Stimmung aus der die Entente hervorwuchs. Als Graf Berchtold, der den Bukarester Frieden nie wirklich anerkannt hatte, daran gehen

wollte, ihn zu revidiren, entwickelte sich durch den Widerstand Rußlands der Weltkrieg, der uns jetzt vor die Aufgabe stellt, für unsere künftigen Beziehungen zu Rußland neue und hoffentlich dauerhafte Grundlagen zu finden. Wird das künftige Rußland, wenn es sich erholt und zu einem modernen Verfassungsstaat oder Staatenbund emporgearbeitet hat, auf Ausbreitung und Einfluß in Asien und am Schwarzen Meer, auf den Zugang ins Mittelmeer verzichten? Das ist nicht anzunehmen. Wird es den Verlust Polens verschmerzen, der es vom Westen trennt? Und wird dieses Polen auf den Zugang ins Meer verzichten? Welcher aber ist der naturgemäße Weg ins Meer? Doch nur der Lauf der Weichsel. Es ist harmlos, zu glauben, das neue Polen werde bei Alexandrowo Halt machen, den Hut ziehen und, aus ‚Dankbarkeit‘, dem Fluß Abieu sagen. Die künftige Anlehnung an Rußland ist uns, politisch und wirtschaftlich, Nothwendigkeit. Falls Alles hinweggeräumt wird, was der Versöhnung im Wege steht, wird sich in dem aufstrebenden Riesenreich für unsere Industrie und Technik, für den deutschen Unternehmegergeist ein weites Wirkungsfeld öffnen.“ Fürst Tichnowsky, ein geistig feiner, an Wissensstoffreicher Erkennner internationaler Politik, hat im Berliner Tageblatt, zwischen anderen, diese Sätze veröffentlicht. Ich wiederhole sie hier, um zu zeigen, daß auch aus ganz anderem Hirn und Erlebniß die Ueberzeugung wachsen konnte, die ich immer verfochten habe: Wer Polen, Kurland, Litauen, Esth- und Livland dem werdenden Russenreich entreißt, macht sich dieses Reich, das nicht immer leninisch empfinden, vor 1950 aber zweihundert Millionen Menschen umfassen wird, spätestens morgen zum Totfeind. Ohne sich selbst damit im Allermindesten zu nützen. Diese Länder und Landstücke brächten uns keinen Vortheil; ihre Wirtschaft, der das Deutsche Reich, mit dann mindestens hundertfünfzigtausend Millionen Kriegsschulden, nicht durch Goldbung aufhelfen könnte, müßte ohne die Sicherheit des russischen Absatzgebietes versiechen; und die Schwellung des durch Deutschland brausenden Slawenstromes brächte nicht nur den preußischen Osten in Lebensgefahr. Ich kenne nicht, kannte nie einen deutschen Staatsmann oder Diplomaten, der bereit gewesen wäre, zu Abtrennung dieser Länder mitzuwirken. Bismarck hätte den Gedanken wie Narrenwahn abgeschüttelt. Fürst Bülow, lächelnd oder mit Historienfurchen auf der Stirn, ihn von der Bewußtseinschwelle gewiesen. Er wirbt er jetzt die Günst der zu Entschluß berufenen Gewalten: auch darein müßten wir fürs Erste

uns ergeben. Dürften aber wohl fordern, daß politisch Verantwortliche, Haftbare (nach der nicht länger ausschlebbaren, auch vom Interesse des Kaiserhauses gebotenen Aenderung des Elfen-Urtikels der Reichsverfassung) mit rückhaltloser Offenheit sich zu diesem „Kriegsziel“ bekennen, für das vor unserem Krieg im Kränzchen der Staatsminister und Staatssekretäre nicht eine Stimme zu hören gewesen wäre. „Selbstbestimmungsrecht der Völker gleiß nicht; mit solchem Blech dürfen Sie uns nicht kommen.“ Wer hätte sich, nach allem Erlebten, über so hart bürtende Rede noch gewundert? Aber der Grundsatz schien anerkannt. Und daß in einem von feindlichen Truppen besetzten Land an freie Wahrung des Selbstbestimmungsrechtes nicht zu denken, daß dieses Recht nicht durch Wünsche, Gesuche, Beschlüsse von Gilden und Vertretern anderer privilegierten Klassen zu ersetzen ist, braucht Politikern nicht erst Herr Trozkij zu künden. Wäre denn im Deutschen Reich des Kriegszustandes ein freies, durch Aufklärerarbeit in Presse und Versammlungen vorbereitetes Referendum möglich? Und ein Bißchen schmaler als in der Heimath wird die Freiheitgasse im besetzten Gebiet immerhin sein. Wo, nach der löblich offenen Angabe des Generals Hofmann, „alle Organe der Verwaltung, der Rechtspflege, des Rechtsschutzes, Eisenbahnen, Post, Telegraphie in deutschem Besitz und in deutschem Betrieb sind“, haben die Wunschzettel dünner, dem Willen der Volksmasse ferner Oberschichten höchstens den Wert, von Theilstimmungszeichen. Soll, nach der Erfahrung in West, nun in Ost ein viel größeres, viel gefährlicheres Eisaf-Lotzringen geschaffen werden? Vielleicht ist's durchzudrücken. Dann dürften Deutschlands Feinde sich freuen. Dann würde nicht Friede, sondern nur, für nicht von uns bestimmbar, Zeitraum, Waffenstillstand.

### Hirn und Schwert.

Geberdenspähern und Geschichtenträgern überlasse ich gern die Antwort auf die Fragen, ob und worüber in Brest-Litowsk Streit entstand und ob die Armeevertreter oder die Diplomaten mehr verlangt haben. Gewiß ist, daß auch das militärische Begehren sich hier ein Weilchen in zwei Flußarme spaltete; und daß dem Staatssekretär, der die Stimmen des Vierbundes führt, durch den (von Trozkij's klinkem Kopf schlaugemünzten) Verruf und Schimpf aus der Heimath die Aufgabe bis in Unerträgliches erschwert wurde. Der im Amt neue, in Preußens Bedürfnis nicht



eingewöhnte Herr, aus dem noch nie das große Herz, das allein heute und morgen nothwendige, sprach, umging wendig (wie Hofstein 'agte) manchen Morast, nützte, nicht ohne Gewandtheit, ein entgleistes Zufallswörtchen des Gegners; wirkt auf dem Berichtsbild aber so unbehaglich wie ein zwischen zwei Stühle oder zwei Zangenglieder Eingeklemmter. Ein Satz: „Ich spreche, als Vertreter des Kanzlers, für das Deutsche Reich, die Herren unserer Delegation heißen mir als technisch Sachverständige; und die Preßgeräusche, die Herr Trostij erwähnt, beweisen nur, daß in unserem Kaiserreich die Meinung so frei ist, wie sie in Ihrer Republik sein müßte“. Danach hätte er freier zu athmen vermocht; und seine Stellung noch gefestigt, wenn er selbst, nicht der Militärtechniker, für politische Forderung, um die sich in den Fragen nach Referendum und staatlicher Zukunft der besetzten Gebiete doch handelt, eingetreten wäre. Endgiltiges Urtheil über seine Leistung wird erst möglich sein, wenn öffentlich erörtert werden kann, was er verlangt und erlangt hat. Weder ihm noch seinem Kanzler wird und darf das deutsche Volk Blankokredit gewähren. Doch würden sie, Beide, als unzulänglich erkannt und wüchse der Ruhmsiegreicher Heerführer nicht in der Legende nur himmelan: niemals dürfte das Schicksalwerk des Friedensschlusses den für Politik vorgebildeten Köpfen entzogen, niemals den militärisch gerüsteten anvertraut werden. Würde dieser Versuch gemacht, der von Freblern und Unbedachtsamen, einer kleinen, nur lauten Schaar, erfleht und erargt werden soll, dann hätte die Militarisation eine von Feindeshosheit selbst ungeahnte Höhe erstiegen. Und das stärkste Reich wäre nicht stark genug, alle Folgen so stellen Jrens zu tragen.

Militarismus droht nicht von allgemeiner Wehrpflicht, larger Dienstzeit, starker Rüstung und steter Züchtung der Führer aller Grade. Der wird erst, wenn der im Heer heute noch unentbehrliche Geist bis in die Tiefen des Bürgerthumes fortwirkt, bis auf die Höhen, wo Reichsschicksal berathen wird; wenn das Denkorgan hörbarem Urtheil weniger gilt als irgendein Kriegsgeräth; die nutzlose, dumme Anebelung unbecuem selbständigen Meinens nirgents mehr redlichen Zorn weckt; der Beamte (in Fritzens und Sieins Ausdrucksweise: ein Volkssdienstbote) sich dem Unbewaffneten, der ihn bezahlt und dem er würdig zu dienen hat, vorgefetzt wähnt. Das in solchem Zustand helmische Volk ist im Wollen und im G sühi militarisiert; hat seine Sache auf die Kugel der Kriegssfortuna gestellt und muß auf Politik eben so verzichten wie auf in-

nerer Gemeinschaft mit anderen, nicht durch den Zufall des Krieges ihm angeleiteten Völkern. In diesem Zustand, der im letzten Lustum Bonapartes den Zusammenbruch der Kaiserrei vorbereitete, sah Bismarck die Lebensgefahr, die der kräftigste Staat nicht gesund überstehen könnte. Weder für sich noch für seine Landsleute ersehnte er Triumphatorruhm, dessen Tropengluh in jeder Zone die See'en ausdörren muß. Nie hat er darüber geklagt, daß Moltkes Generalstabswerk seinen Namen nicht nannte; nie aber auch, nicht einmal in Kriegszeit, die Herrschaft des Soldaten über den Staatsmann, des Werkzeuges über den Meister, geduldet. Wehrhaft zu sein, zu bleiben, dünkte ihn Pflicht; nicht weniger wichtig, durch Rechtswahrung und Achtung fremden Volkswertes die Thür zur Freundschaftswerbung offen zu halten. „Greifen wir an, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte, auf der Seite der Gegner sein, die wir angegriffen haben. Die deutsche Politik hat nicht auf Prestige hinzuarbeiten; da sie Interessenpolitik, nicht Machtpolitik, sein soll, ist jetzt ihre Aufgabe, Kriege zu verhindern. Das kann sie, wenn die Leiter das Geschäft verstehen, auch, ohne dem deutschen Volk so schwere Opfer aufzuerlegen, wie die neue Militärvorlage thut.“ 1893: als General Von Caprivi die russische Rückversicherung, wie von zehn Waffenrockträgern mindestens neun, „zu Komplizirt“ gefunden und Politik durch Militarië muß (mit Freisinnstud) ersetzt hat. Von Staatsmännern, die ihr Geschäft zu verstehen behaupten, forderte Bismarck, daß sie ihr Land vor Ueberfall schützen und, wenn sie's nicht vermochten, keinen Wehlaut über Unglimpf und Niedertracht ausstießen. Denn: jedem Sterblichen erblindet die Seele, wenn er kleiner ist als sein Schicksal und, sich selbst erst, dann Andere darüber hinwegzutäuschen, auf ellenhohen Socken der Welt kündigt, so schwer wie ihm sei Keinem je das Ahmen, daß Handeln geworden, weil nie zuvor Neid und Haß Einem, wie ihm, jeden Schöpfungsborn vergiftet habe.

Was wäre geworden, wenn Bismarck sich dem Willen der Generale gefügt, vor dem Gott und den Halbgöttern des Großen Generalstabes das Haupt gebeugt hätte? 1864. Wilhelm's Ministerpräsident will Oesterreich aus dem Deutschen Bunde drängen; zuvor aber in enger Gemeinschaft mit ihm in Schleswig Holstein handeln. Die Generale schelten ihn schlapp; einen marklosen Zauderer. „Unser weiteres Zusammengeh'n mit Oesterreich war gefährdet bei dem heftigen Andrang militärischer Einflüsse auf den

König, die ihn zum Ueberschreiten der jütischen Grenze auch ohne Oesterreich drängen wollten. Mein alter Freund Feldmarschall Wrangel schickte, unchiffriert, die gröblichsten Injurien gegen mich elegraphisch an den König, in denen mit Bezug auf mich von Diplomaten, die an den Galgen gehörten, die Rede war.“ (Wie gestern.) Daß der Verantwortliche zu rechter Zeit den Schein des Zauberers nicht scheute, rettete Preußens Zukunft.\* 1866. Bismarck will, statt selbst anzugreifen, Oesterreich zum Angriff zwingen. Daß zieht im März seine Truppen in Böhmen zusammen; fordert auch die Kleinstaaten zu eifriger Vorbereitung auf. Im Mai will Moltke losßchlagen; weil Oesterreichs Heer von Tag zu Tag stärker werde. Der Minister bestimmt den König, die Kriegserklärung abzuwarten. Hätte die Erinnerung an preußischen Ueberfall nicht die Knüpfung des Freundschaftsbundes erschwert? Im Generalstab heißt Bismarck „der Questenberg im Lager“. In Nikolsburg ist er gegen die Fortsetzung des Krieges und den Einzug in Wien. „Wenn Oesterreich schwer geschädigt wäre, so würde es der Bundesgenosse Frankreichs und jedes Gegners werden; es würde selbst seine antirussischen Interessen der Revanche gegen Preußen opfern.“ Harter Zusammenstoß mit der Heeresleitung. Abschiedsgesuch. Antwort des Königs: „Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohn erörtert, und da Derselbe sich der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerz gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apffel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen.“ 1867. Moltke hält den Krieg gegen Frankreich für unvermeidlich und sagt, während des Haders um Luxemburg, zu dem Abgeordneten Grafen Bethusy-Huc: „Ich muß wünschen, daß dieser Anlaß zum Krieg benutzt werde. Der kommt, spätestens in fünf Jahren, doch; und daß heute unbestreitbare Uebergewicht unserer Organisation und Bewaffnung mindert sich von Tag zu Tag. Je früher wir schlagen, desto besser.“ Bethusy meldet dem Bundeskanzler. Der antwortet: „Moltke ist sicher im Recht. Aber ich kann die Verantwortung für solchen Präventivkrieg nicht auf mich nehmen. Die persönliche, wie immer begründete Ueberzeugung eines Regenten oder Staatsmannes, daß der Krieg einst doch hereinkommen werde, kann den Entschluß zur Kriegserklärung nicht rechtfertigen. Unvorhergesehene Ereignisse können die Lage ändern und das scheinbar Unvermeidliche

abwenden.“ Drei Jahre danach erst, als die Einung Deutschlands möglich geworden ist, macht er aus Ubelens Depeschenentwurf die emser Fanfare. 1871 will der Generalstab Belfort, der Kanzler zuerst nicht einmal Metz. „Ich war für die Sprachgrenze, habe aber von den militärischen Autoritäten gehört, Metz sei hunderttausend Mann werth.“ 1875 zügelt er den Eifer, der Frankreichs Rachsucht in Brut sühnen möchte. „Wir lag solche Absicht damals und später so fern, daß ich eher zurückgetreten sein würde, als zu einem vom Zaun zu brechenden Krieg die Hand zu bieten, der kein andres Motiv gehabt hätte als das, Frankreich nicht wieder zu Athem und zu Kräften kommen zu lassen. Ein solcher Krieg hätte meiner Ansicht nach nicht zu haltbaren Zuständen in Europa auf die Dauer geführt, wohl aber eine Uebereinstimmung von Rußland, Oesterreich und England in Mißtrauen und eventuell in aktivem Vorgehen einleiten können gegen das neue und noch nicht konsolidirte Reich, das damit die Wege betreten haben würde, auf denen das erste und das zweite französische Kaiserreich in einer fortgesetzten Kriegs- und Prestige-Politik ihrem Untergang entgegengingen.“ Ueber seinen alten König sagt er: „In seinem Geist waren die militärischen Eindrücke die vorherrschenden; und das Bedürfniß, die glänzende Siegeslaufbahn fortzusetzen, war vielleicht stärker als die politischen und diplomatischen Erwägungen.“ Ueber Motive: „Es ist natürlich, daß in dem Generalstab der Armee nicht nur jüngere strebsame Offiziere, sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfniß haben, die Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene Befähigung zu dieser Leitung zu verwerthen und in der Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu bedauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der Armee nicht stattfände; die Aufgabe, ihr Ergebniß in den Schranken zu halten, auf welche das Friedensbedürfniß der Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen, nicht den militärischen Spitzen des Staates ob. Wenn man die Theorie, welche der Generalstab mir gegenüber zur Anwendung brachte und die auch kriegswissenschaftlich gelehrt werden soll, so ausdrücken kann: Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten kommt erst wieder zu Wort, wenn die Heeresleitung die Zeit gekommen findet, den Janustempel zu schließen, so liegt schon in dem doppelten Gesicht des Janus die Mahnung, daß die Regierung eines Krieg führenden Staates auch nach anderen Richtungen zu sehen hat als nach dem Kriegsschauplatz. Aufgabe der Heeresleitung ist die

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte; Zweck des Krieges die Erklämpfung des Friedens unter Bedingungen, die der vom Staat verfolgten Politik entsprechen. Die Feststellung und Begrenzung der Ziele, die durch den Krieg erreicht werden sollen und die Berathung des Monarchen in Betreff dieser Ziele ist und bleibt während des Krieges wie vor ihm eine politische Aufgabe; und die Art ihrer Lösung kann nicht ohne Einfluß auf die Art der Kriegsführung sein. Deren Wege und Mittel werden immer davon abhängig sein, ob man das schließlich gewonnene Resultat oder mehr oder weniger hat erreichen wollen, ob man Landabtretungen fordern oder auf solche verzichten, ob man Pfandbesitz und auf wie lange gewinnen will. Noch schwerer wirkt in gleicher Richtung die Frage, ob und aus welchen Motiven andere Mächte geneigt sein könnten, dem Gegner zunächst diplomatisch, eventuell militärisch beizustehen. Namentlich aber zu beurtheilen, wann der richtige Moment eingetreten sei, den Uebergang vom Krieg zum Frieden einzuleiten, dazu sind Kenntnisse der europäischen Lage erforderlich, die dem Militär nicht geläufig zu sein brauchen, Informationen, die ihm nicht zugänglich sein können. Wer wird leugnen wollen, daß die Beantwortung rein politischer Fragen einen vollberechtigten Einfluß auf die Richtung, die Art, den Umfang der Kriegsführung fordern, daß zwischen Diplomatie und Strategie in der Berathung des Monarchen eine Wechselwirkung bestehen muß?

Nach diesem Rückblick dürfte der Streit nie wieder aufglimmen; nicht für einer Minute Dauer nach solchen Worten staatsmännischer Seherweisheit. „Aufgabe der Heeresleitung ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.“ Die war in keinem Krieg so schwer wie in unserem; forderte in keinem so die Ballung und Nüchternheit aller für Strategie und Taktik brauchbaren Kräfte. Weitab sind wir noch von dem Ziel dieser Aufgabe. Geschlagen sind die Heere der Staaten, die Deutschland nur als Bundesgenosse Oesterreich-Ungarn bekämpfte, die mit unserem Reich weder Zwist noch Zwistgrund hatten; und vernichtet sind auch Rußlands, Italiens, Serbiens, Rumäniens Streitkräfte nicht. Von Englands und Frankreichs es zu behaupten, wäre kindisch. Ein neues Riesenreich rüstet sich, den Westmächten beizustehen. Wer wagt, den überbürdeten Feldherren auch noch die Verantwortung der Politik zuzumuthen, für die sie nicht erzogen wurden und deren Geschicke, Zusammenhänge, Klippen und Fruchtfelder sie, im Drang unermesslicher Arbeit, nicht einmal mit flüchtigem Auge durch-

forſchen können? Wir bewundern den unfehlbaren Blick eines Herzſpezialiſten, die kräftige Schönheit und Schulung einer Singſtimme, die Handkünſte und den Muſikſinn eines Pianisten, ſtaunen den Schachſpieler an, der, mitten im Gelärm eines Kaffeehauſes, ſechs Gegner maltſetzt und in der ſelben Zeit, durch Drahtbefehl, in Zürich, Stockholm, Madrid, New York Partien meiſtert. Kann die Bewunderung uns in den Wahn verſühren, der Herzkenner, Sänger, Klavier- oder Schachſpieler ſei auch zur Geſtaltung von Staatsſchickſal außerſehen? Gerade der beſte General muß (wenn in ihm nicht der Genius Bonapartes lebt, den ſein Dämon, nicht ſein Militarismus, in Verderben riß) der ſchlechteste Politiker ſein: weil er Vorſtellung und Willen in Weiſe gewöhnt hat, die der Politiker niemals beſahren darf; weil kaum irgendwo noch zwei einander ſo fremde, ſo feindliche Berufe zu finden ſind; weil der von ſtummer Gehorſamkeitpflicht zu unnahbarem Befehlsrecht Aufgeſtiegene viel ſeltener als der in Rechtsgleichheit mit tauſend Anderen Lebende Seelenkenntnis, Fähigkeit zu gewaltloſer Einwirkung auf fremde Seelen erwirbt; weil gar heute, da die Zahl unſerer Feinde in die zweite Menſchenmilliarde ſchwoll, vor jedem ins Politische langenden Entſchluß eine Summe von Möglichkeiten, wirtſchaftlichen, finanziellen, innengeſellſchaftlichen, zu errechnen iſt, aus der keine Diviſion den Kriegergeiſt das Nothwendige faſſen lehrt. Rohſtoffkredit und Valuta, Verhältniß von Kriegſſchuldhäufung und Eroberungsziel, Handelsſtonnage, Rückbildung (ohne zureichendes Rohmaterial) der wichtigſten Gewerbe, jäher Lohnſturz, nicht zuletzt die Atmosphäre des Haſſes: Das ſoll, Alles, der Feldherr wägen, der zwiſchen Reval und Bagdad, Schelde und Euphrat Heere bewegt und hemmt und ein paar Stunden nur, vielleicht mit dem Fernhörer im Arm, ſchlafen kann? In ſeinem Fachwerk darf nicht der Politiker, er nicht in deſſen Geſchäft dreinreden. Er muß, um nicht lahm zu werden, ſich in dem Gedankenkreis des Strebens nach Raum und Macht bewegen, des Strebens, von dem die heute Zwanzigjährigen bald reden werden wie wir von den Rieſenwerbern des erſten Friedrich Wilhelm. Er ſieht, als Pole, nur Sieg und Niederlage und muß „ſtrategiſche Sicherung“ fordern (über die, wie wir nicht ſeitgeſtern erſt wiſſen, zwei tüchtige Offiziere nicht immer einträchtig denken). Denn er muß die Möglichkeiten und Pflichten künftiger Kriege beſinnen. Die aber will der Staatsmann, der für die Zukunft des Staates, der Bürger (Civilisten), der Civilisation Ver-

antwortliche meiden; er will jeden Funken, aus dem neuer Kriegsbrand werden könnte, löschen und muß deshalb Friedensverträge schließen, die keinen Zündstoff hinterlassen. Statt der Vorbereitung für „den nächsten Krieg“ die Sicherung langen, würdigen Friedens; statt unerschwinglicher Mehrung unvermeidliche Minderung der militärischen Machtmittel: Das fordert unser Tag von dem Staatsmann; und diese Forderung, die nicht erst das Feldgeschrei proletarischer Internationale erzwingen darf, stumpft den Glanz des Kriegerthumes nicht weniger als die Verfassungsschranke einfinden alten Königthumes von Gottes Gnaden. In solcher Stunde soll der Feldherr bestimmen, wann und wie Friede zu schließen ist? In eigener Sache soll Niemand vom Richterstuhl sprechen. Niemals hat, von Mollats, Walberseeß, Schlessens Zeit an, der politische Rath eines Generals oder Admirals dem Deutschen Reich Nutzen beschert, nicht ein einziges Mal. Der Offizier, der Staatsmannsgeist in sich fühlt, mag sich dem Kaiser als Kanzler anbieten. Keinen streift heute der Wunsch, im Nebenamt die Kurven der Politik vorzuzeichnen, auf die drückende Bürde des Armeeführers noch die des Oberkanzlers zu stützen.

König Wilhelm, der nur Soldat sein wollte, nannte den Frieden von Nikolsburg, ohne den das Deutsche Reich nicht lebensfähig geworden wäre, „schmachvoll“; und seine Generale erstreben, daß dem Bundeskanzler, dem Questenberg im Lager, der Mund verbunden werde, bis Frankreich geschlagen, der Grundriß des Friedens beschlossen sei. König Friedrich, der als Politiker recht schwache Stunden hatte und nur durch ein Wunder in den hellvollen „Verzichtfrieden“ von Hubertusburg gerettet wurde, kannte die Mentalität des Kriegers und des Kanzleidiplomaten genau und hütete sich, Militarist zu werden, wie sein Vater gewesen war. Als im Austrag seiner Feinde, Rußlands, Frankreichs, Oesterreichs, der Botschafter Fürst Galizyn in London die Einberufung eines Friedenskongresses empfohlen hatte, antwortete Friedrich, der nicht an die Aufrichtigkeit des wiener Hofes glaubte, in einer Satire, die in die Form eines von einem österreichischen Offizier an einen schweizer Freund gerichteten Briefes gefaßt war. „Sie fragen mich, was es bei uns Neues giebt, und sehnen den Frieden herbei. Wie es scheint, fangen auch unsere Herrscher an, des Mordens, der Räuberei und Grausamkeit müde zu werden, die der Krieg mit sich bringt. Fühlt man Europa an den Puls, merkt man, daß die Tobsucht nachläßt; vielleicht

bedarf es noch eines Ueberlasses, damit die Vernunft wieder die Uebermacht erhält. Wie ich höre, wird, während die Verbündeten kräftig gegen den König von Preußen vorgehen, über Friedenpräliminarien verhandelt. Ich schicke Ihnen das Ganze so, wie ich es erhielt. Präliminarartikel des allgemeinen Friedensschlusses zwischen den Hohen Verbündeten und Ihren Majestäten den Königen von Preußen und von Großbritannien. Artikel Eins: Zwischen den diesen Vertrag schließenden Mächten soll ewiger Friede herrschen. Mit ruchloser Falschheit werden sie einander Freundschaft schwören und stets bemüht bleiben, einander zu schaden, bis Neid, Eifersucht, Ehrgeiz neue Mittel zum Ausbruch finden. Artikel Zwei: Die Mächte verpflichten sich, die Minister, die den Krieg herbeigeführt haben, hängen zu lassen; nämlich . . . (diese Stelle ist mit so schlechter Tinte geschrieben, daß ich sie nicht entziffern konnte). Artikel Drei: Keine Macht ist zu Einspruch berechtigt, wenn eine andere daheim über die Thorheit, Tölpelerei, dummen Streiche der Nachbarn laut zu lachen anfängt. Vier: Die Mächte verbieten ihren Schreibern, in Friedenszeit über Monarchen im Ton der Marktweiber zu reden. Fünf: Alle Kanonen, die an der ungeheuren Schlächtereier des Krieges mitschuldig waren, werden sorgsam in die Zeughäuser gesperrt. Sechs: Da im Verlaufe von sechs Jahrtausenden reifliches Nachdenken an die Schwelle der Erkenntniß geführt hat, daß Hochmuth und Frechheit der Höfe oft blutigen Krieg erwirkte, verpflichten die Mächte sich, den hochtrabenden Stil und die eitle Unmaßung, die den Herrscher schlecht lieben und der öffentlichen Ruhe Gefahr drohen, hinsürafahren zu lassen. Sieben: Alle Mächte verzichten auf phantastische Pläne und beschließen, vernünftig zu werden. Ueber diesen Artikel wird am Meisten hin und her geredet. Gelingt hier gültliche Verständigung, dann können wir auf dauernden Frieden hoffen. Möge der Himmel uns einen dauerhaften, nicht einen brüchigen bescheren!\*

### Neue Moral.

Nicht die Heuchelei der Höfe noch die erfabelter Pazifisten wäre heute mit der stärksten Salire zu säuven. Die mühte sich gegen die Leutelehren, denen das Staatsgeschäft nur mit dem Anüppel des Räubers oder mit dem Lug abgefelmter Rohläuscher zu führen scheint. In hundert Zeitungen wurde neulich berichtet, eine schlesische Handelskammer fordere, daß Deutschland dem in feier-



lichen Kundgebungen verheißenen Königreich Polen vier Bezirke aus dem reisenden Leib schneide, weil Oberschlesiens Wirthschaft sie brauche und durch sie obendrein auf die vielleicht ungebürdige Jugend des neuen Staates ein dem Reich wohlthätiger Druck möglich werde. Ein Verband, dessen Mitglieder in ihrem Einzelleben gewiß jede Unsauberkeit meiden, empföhle der Reichsgewalt also Wortbruch und Raub, damit die Heimath sich bereichere und ein Erpressungsmittel erlange, das den Beraubten kirt. „Warum nicht? Der Ertrag fließt ja nicht uns zu. Was das Vaterland kräftigt, ist uns erlaubt.“ Der Fall ist durchaus nicht vereinzelt. „Wir brauchen das Erz von Brien und Longwy, dessen Werth auf neun Milliarden geschätzt wird“ (also von den Kosten dreier Kriegsmomente hoch überwachsen würde). „Wir brauchen die flandrische Küste, damit Belgien nicht mehr die freie Genossenschaft habe, und Antwerpen, weil das nasse Eibdreieck unserer Schiffahrt zu unbequem ist.“ „Als Ausgleich für das in West anzufügende Industriegebiet brauchen wir in Ost Ernte- und Weideland.“ „Fremdvolk können wir nicht brauchen. Das wird abgeschoben. Anekdoten und evakuiren!“ Die so reden, dünken sich Realpolitiker und verlachen die alberne Sentimentalität ihrer Tadler. So niedrige Anzucht des Denkens und Wollens bildet das Weltgewissen nicht mehr; und ein Land, in das sie sich einwuchern könnten, sänke noch unter den Schimpf des geifernden Feindes. Dem Krieger mag, im Jaun internationalen Abkommens, erlaubt sein, was den Bedarf des Heereskörpers deckt; Krieg ist ein Werk rauher Gewalt, die sich, auf ungezäumtem Feld, selbst ihr Gesetz giebt. Wer's in friedliches Gemeinleben übertragen, wer Kriegebrauch in das Herzblut des Staates eintröpfeln, einspritzen will, ist im übelsten Wortsinn Militarist und vergiftet die schlafende Seele der Heimath. Nicht wollen, sondern engen wollen wir den Bereich des Kriegesbrauches, von Gerichtsbarkeit, die den Streit der Personen, Dörfer, Städte, Provinzen, Höfe, Verbandsstaaten schlichtet, zu internationaler vorschreiten. Nicht, was ein Volk braucht und unter Eintagsgunst dem schwächeren entrafen kann, gebührt ihm; nur, was Recht ihm zusprach. Wenn der Krieg so tief und fest wie eines Gottes, Hellands Offenbarung, so unerreichbar der Axt und dem Messer den Glauben einwurzelt, daß Staatsmoral fortan nicht vom geraden, reinen Pfad der Einseitigkeit weichen darf und das Recht Grundmauer und Dach jedes in die Werthkataster der Menschheit aufzunehmenden Staats-

gebäude werden muß, dann sind Millionen Europäer nicht im Dienst welker Raumgier, nicht für ein Machtphantom gestorben.

Wie Unrecht wirkt fort, was die Mehrheit als Unrecht empfindet. Bonapartes Rindottlergewohnheit, Länder und Völker wie Gutshöfe und Heerden fremder Herrschaft zu unterwerfen, hatte Europa so eingeschüchtert, daß achtzig Jahre nach Kant's Warnschrift dem Siegerrecht auferobertes Land kaum noch widersprochen wurde. Heute gilt vier Fünfteln der Erdbewohner der Frankfurter Friede als Unrecht, weil er französisches oder französisches Volk und Land in fremdes Staatswesen zwang. „Wiedererwägung“ (reconsideration) des Beschlusses von 1871 empfiehlt Herr Lloyd George; und Präsident Wilson fordert, das Unrecht, das Preußen that, solle „in Ordnung gebracht und dadurch der seit der Annexion gefährdete Erbfriede im Interesse aller Völker gesichert werden.“ Beide glauben wohl nicht an Deutschlands Bereitschaft, aus freiem Willen den Elsaß und Lothringen dem Nachbar zurückzugeben. Beide vielleicht an die Möglichkeit würdigen Ausgleiches. Nicht heute, da alte und neue Wunden bluten und die Saat des Hasses in hohen Halmen steht, doch drei Jahre nach Friedensschluß wäre eine Volksabstimmung (die zugleich für Irland und Egypten anzuordnen ist) denkbar; und für das Reich gefahrlos, wenn die zwei Völker, die im Wesen nichts gemein haben und nie zu einander taugten, vor die Wahl gestellt würden, ob sie zwei selbständige Bundesstaaten, deren Rechtsform jedes allein zu bestimmen hätte, bilden oder in das furchtbar geschwächte, von Kraterkanälen bedrohte Frankreich umkehren wollen. In geläuteter, reinerer Welt ohne Rittersput und Räubermoral sollte Deutschen, denen Großes gelang, nicht das Werk der Versöhnung glücken? Der Werth von Grenzpfählen wird dann, sicher, gesunken, von strategischer Sicherung nur in Geschichtsbüchern noch die Rede sein. Noch einmal erwägen, in Ordnung bringen: dazu darf sich der Stolz bequemen; nicht zu Sühnung eines Verbrechens, das ihm und der Menschheit von gestern nie eins war. Müssen wir Enkelslast schleppen und dürfen, nach solcher Volkleistung, uns nicht als Ahnen fühlen, aus deren Schöpferwillen neue Welt erblüht? Der Menschheitsfriede ist möglich. Auf der Machtzinne ein großes, in Güte starkes Herz: und Ares muß die Kofse, Schrecken und Furcht, von der goldenen Deichsel absträuen.

**DG****DISCONTO-GESELLSCHAFT**

Bankmässige Geschäfte aller Art

Ausgewiesenes Vermögen Mark

**440000000**

## Depositenkassen in Berlin:

**W**

Unter den Linden 35  
 Unter den Linden 11  
 (vorm. Meyer Cohn)  
 Potsdamer Strasse 99,  
 nahe Bülowstrasse  
 Potsdamer Strasse 129-130  
 nahe Eichhornstrasse  
 Kleiststrasse 23,  
 Ecke Bayreuther Str.  
 Kronenstrasse 24  
 Lützowstrasse 33-36  
 Motzstrasse 53,  
 Ecke Bamberger Str.

**C**

Gertraudenstrasse 20-21  
 Königstrasse 43-44  
 Neue Promenade 6

**S**

Oranienstrasse 139,  
 nahe Moritzplatz  
 Prinzenstrasse 33

**SW**

Leipziger Strasse 66,  
 nahe Spittelmarkt  
 Lindenstrasse 3

**SO**

Cöpenicker Strasse 85,  
 am Köllnischen Park

**NO**

Grosse Frankfurter  
 Strasse 106,  
 Straussenberger Platz

**NW**

Alt-Moabit 109

**O**

Warschauer Strasse 58

**Charlottenburg**

Joachimsthaler Strasse 2, nahe Bahnhof  
 Zoologischer Garten  
 Kantstrasse 137, Ecke Schlüterstrasse  
 Kurfürstendamm 217  
 Bismarckstr. 68, Ecke Windscheidstr.  
 Hardenbergstrasse 1, Ecke Bismarck-  
 strasse, am Knie  
 Stuttgarter Platz 19

**Westend**

Reichskanzlerplatz 1, Ecke Ahornallee

**Friedenau**

Kaiserallee 140, nahe dem Ringbahn-  
 hof Wilmsdorf-Friedenau

**Halensee**

Kurfürstendamm 163-164,  
 Ecke Brandenburgische Strasse

**Neukölln**

Berliner Str. 107, am Hermannplatz

**Schöneberg**

Bayerischer Platz 9, Ecke Grunewaldstr.  
 Hauptstrasse 5-6

**Schmargendorf**

Hundekehlestrasse 3-4

**Steglitz**

Albrechtstrasse 130, Ecke Düppelstr.

**Wilmsdorf**

Hohenzollerndamm 198,  
 Ecke Hohenzollerplatz

# Bank für Handel und Industrie

## (Darmstädter Bank)

### Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i.E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

**Ausführung aller bankmässigen Geschäfte**

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs



# NITRALAMPE

Für Inzerate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.  
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 86.